

# Der Missbrauch mit Gottfried Keller

Autor(en): **Akert, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **21 (1938)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408927>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dass der Katholizismus **gegen** das neue Strafgesetzbuch ist, ist ein Beweis, dass es gegenüber der heutigen Ordnung **ein Fortschritt** bedeutet.

Deshalb stimmen wir **für** das neue Strafgesetzbuch.

bevorzugt er den ganz und gar ungräflichen Bauernkittel. (Auch hier mag übrigens der innere Protest gegen seine Gattin mitgespielt haben.)

Doch Ruhe findet er auch bei Gott nicht und er geht seinen Leidensweg bis zum bitteren Ende: In der Nacht auf den 28. Oktober 1910 begibt er sich heimlich auf die Pilgerschaft, um — fern von Jasnaja Poljana zu sterben. In der kleinen, entlegenen Eisenbahnhaltestelle Astapowo — jetzt heisst sie ihm zu Ehren: Lew Tolstoj —, in der Dienstwohnung des Stationsvorstehers verbringt er die letzten 7 Tage seines so reichen und doch so unglücklichen Lebens. Es war wie ein Selbstmord, der — wie dies bei vielen Menschen, die den Freitod wählen — ein unbewusstes Rache-motiv enthielt. Die richtige Lösung zu finden, war dem Dichter, der fremde Schicksale psychologisch zu durchleuchten vermochte, versagt. Goethe wusste, dass nur «im Herzen, das sich selber kennt» jene freundlich brennende Lampe entzündet werden kann, von der die «enge Zelle» unseres Daseins erhellt wird. Tolstoj kannte sein eigenes Herz nicht; er grübelt immer wieder darüber, wo eigentlich der Fehler liegt, aber er findet ihn nicht. Einmal schreibt er voll Verzweiflung an seinen Bruder (1876), dass ihn nichts mehr freue und dass ihm wohl «nichts übrig bleibt als zu sterben». Dann folgt der Aufschrei: «Aber vielleicht habe ich irgendetwas übersehen, etwas nicht begriffen . . . Ich spürte, irgendwo habe ich einen Fehler gemacht.» Er grübelt vergebens; die innere Zensur hindert ihn daran, den Fehler zu entdecken. So resigniert er schliesslich, ohne zu ahnen, dass auch seine Resignation der gleichen Quelle entstammt wie das quälende Schuldgefühl, das ihm, dem einst so frohen und unbeschwerten, also religionslosen Menschen, mystischen Ideen zugänglich macht. Er sucht Trost bei Gott (Symbol des Vaters), aber das Uebel sitzt dort, wo auch die Suggestion der eintönigsten Gebete versagt. Nur im ersten Stadium der Resignation erhofft der Suchende in der religiösen Hingabe eine Erleichterung seiner seelischen Qualen. Das hat Tolstoj in den «Aufzeichnungen eines Irren» selbst dargestellt.

Dieses erste Stadium genügt jedoch der Kirche, um ihren Apparat spielen zu lassen; sie weiss genau, welche Bedeutung der Sexualhemmung als religionsbildende Kraft zukommt und welche Gefahr ihr selbst droht, wenn die Erkenntnisse der Psychoanalyse praktisch verwertet würden. Leider hat die Freidenkerbewegung bisher dieser Frage noch nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zugewendet und so wird es auch weiterhin noch viele Erdenpilger geben, die — so wie Tolstoj — den Weg zu Gott finden, ohne zu ahnen, welche Kraft eigentlich ihren «religiösen Bedürfnissen» zugrunde liegt.

Th. Hartwig.

## Wir wiederholen,

was schon ein griechischer Spötter sagte:

«Ob den Planeten Sterngötter innewohnen und sie lenken, ist fraglich; wenn es aber zutrifft, — dass es dann ihrer unwürdig wäre, sich um ein Pack wie die Menschheit zu kümmern, das ist gewiss!»

## Der Missbrauch mit Gottfried Keller.

Was ein Theologe als wahr empfindet, das muss falsch sein. Nietzsche.

Am 12. Juni sprach am Radio in einer protestantischen Predigt Herr A. Custer, Pfarrer an der Predigerkirche in Zürich, auch von Gottfried Keller, unserem schweizerischen Volks- und Nationaldichter, indem er aus dem 3. Kapitel des autobiographischen Romans von Keller «Der grüne Heinrich» die nachfolgende Stelle rezitierte, die sich auf das Dach der Predigerkirche bezieht, das der zweijährige Gottfriedli vom Estrichfenster seines Geburtshauses aus über die Dächer der Nachbarhäuser emporsah.

«Seine gegen Westen gekehrte grosse Fläche war für meine Augen ein unermessliches Feld, auf welchem sie mit immer neuer Lust ruhten, wenn die letzten Strahlen der Sonne es beschienen, und diese schiefe, rotglühende Ebene über der dunklen Stadt war für mich recht eigentlich das, was die Phantasie sonst unter seligen Auen oder Gefilden versteht. Auf diesem Dache stand ein schlankes, nadelspitzes Türmchen, in welchem eine kleine Glocke hing und auf dessen Spitze sich ein glänzender goldener Hahn drehte. Wenn in der Dämmerung das Glöckchen läutete, so sprach meine Mutter von Gott und lehrte mich beten. Ich fragte: was ist Gott? Ist es ein Mann? und sie antwortete: Nein, Gott ist ein Geist!»

Es ist klar, dass Herr Pfarrer Custer mit diesem Zitat den guten Gottfried Keller für seine Predigt ausgenützt hat, ihn quasi für seine christliche Predigt als eine gute Figur hinstellte, mit der Staat zu machen sei und ihn als guten Christen darstellen wollte, was er bekanntlich nicht war.

Es ist nicht anzunehmen, dass Herr Pfarrer Custer nur gerade diese Stelle aus Gottfried Kellers «grünen Heinrich» gelesen habe, die er zitierte. Wenn er aber weiter gelesen hätte, so hätte er folgendes gefunden:

«Das Kirchendach versank nach und nach in grauem Schatten, das Licht klonn an dem Türmchen hinauf, bis es zuletzt nur noch auf dem goldenen Wetterhahn funkelte. und eines Abends fand ich mich plötzlich des bestimmten Glaubens, dass dieser Hahn Gott sei. Er spielte auch eine unbestimmte Rolle der Anwesenheit in den kleinen Kindergebeten, welche ich mit vielem Vergnügen herzusagen wusste. Als ich aber einst ein Bilderbuch bekam, in dem ein prächtig gefärbter Tiger abgebildet war, ging meine Vorstellung von Gott allmählich auf diesen über . . . und wenn der Name Gottes genannt wurde, so schwebte mir erst der glänzende Vogel und nachher der schöne Tiger vor.»

Dass Gottfried Keller in diesen Ausführungen im «Grünen Heinrich» nur zeigen wollte, wie sich bei ihm langsam der Begriff «Gott» bildete, der aber nie sein Wesen und Leben bestimmte, sondern dem er schon zur Zeit seiner Konfirmation sehr kühl gegenüberstand, sollte ein Leser und Kenner Gottfried Kellers wissen, auch der Pfarrer an der Predigerkirche. Als Gottfried Keller zu Weihnachten 1835 als 16jähriger Knabe in der Predigerkirche in Zürich konfirmiert wurde, fühlte er sich bei dem feierlichen Vorgange nicht zum frömmsten aufgeleget. Der ernste Jüngling, der sich mehr als hundert andere redlich mit seinen Glaubensbemühungen zurechtzusetzen trachtete, war allem dogmatischen Kirchentum abgeneigt, die Sünden- und Bluttheologie war ihm zuwider. Sein Verhältnis zu Gott und Unsterblichkeit bildet ein Hauptthema im «Grünen Heinrich» und wird die stehende Frage, die seine Freunde immer wieder an ihn richten\*).

In den Jahren 1848/49 hat Gottfried Keller als Dreissigjähriger in Heidelberg den Atheisten Ludwig Feuerbach gehört, der ihn zu seiner Weltanschauung gewonnen hat. Feuerbach hat Keller in seinem Denken so stark beeinflusst, dass Gottfried Keller fortan dem Materialismus angehörte. Gott

\* ) Jakob Baechtold, Gottfried Kellers Leben. Kl. Ausg., pag. 29.

ist ihm nicht mehr die wirkende Allmacht in oder ausser der Welt, die Seele nicht mehr eine Idee der Metaphysik oder der Religion, sondern ein Begriff der Physiologie, mit dem Leibe gegeben und mit ihm dahingehend. Der Inbegriff der Moral ist ihm die Verantwortlichkeit für sein und der Andern Schicksal, der Mensch hat in diesem einzigen Diesseitsleben seine Pflicht als Glied des Ganzen zu tun\*).

des deutschen Geisteslebens in der Mitte des 19. Jahrhunderts Blätter für deutsche Philosophie Band 1, Heft 3, Berlin 1927.

Also bitte, Herr Pfarrer Custer: Nicht Bruchstücke aus dem Zusammenhang reissen und sie für eine schlechte Sache verwenden gegen den Sinn, den der grosse Dichter dem Ganzen gab. Gottfried Keller lässt sich nicht für die christliche Kirche ausschlagen, er war ein Atheist, ein Materialist vom reinsten Wasser, und zwar trotz dem Schlussvers seiner Nationalhymne, der von unserm Standpunkte aus eine unerfreuliche Konzession an die Mehrheit des gottsuchtigen Volkes war, eine dichterische Lizenz (Freiheit), die sich auch andere Dichter herausnahmen. E. Akert.

\*) Emil Ermatinger, Hebbel, Gotthelf und Keller und die Krise

### H. G. Wells rechnet ab!

Unter der Ueberschrift «H. G. Wells rechnet ab» schreibt die «Internationale Zeitschrift für Erziehung» (H. 6, Berlin): «Vor der British Association hat H. G. Wells Anfang September eine aufsehenerregende Rede über Erziehung gehalten, aus der wir folgenden Abschnitt wiedergeben:

«Wir erzählen unserer Jugend von der grossen Vergangenheit, von der majestätischen Ausdehnung erdumspannender Ereignisse. In diesem Rahmen ist der kleine Landstrich von Palästina nicht mehr als ein Stein am Weg zwischen Aegypten und Mesopotamien. Gibt es irgendwelchen vernünftigen Grund, heute die wirkliche Bedeutung dieses Landstriches in der Vergangenheit zu übertreiben? Nichts nahm in Palästina seinen Anfang. Nichts wurde dort bis zu Ende ausgeführt. Der ganze historische Teil der Bibel fliesst über von übertriebenen Vorstellungen von diesem kleinen Streifen Land. Uns allen ist von Kindesbeinen an die Vorstellung eingepflicht worden von der herrlichen Grösse des Salomonischen Tempels, und es ist nicht ohne Reiz für uns, die Beschreibungen noch einmal durchzulesen und Stück für Stück die Meter in Zentimeter zurückzuverwandeln. Der Tempel war kleiner als die meisten Scheunen! . . . Ist es nicht höchste Zeit, dass wir uns die äusserste Bedeutungslosigkeit aller Ereignisse zugeben, die in den «Königen» und in der «Chronik» berichtet stehen, und dass wir endlich aufhören, die geschichtliche Phantasie unserer Jugend zu schädigen durch eine sinnlose Glossifizierung der Geschichte von Judäa?»

### Xaver Bösch, Luzern.

Die Reihen unserer Ortsgruppe lichten sich und jeder Verlust bedeutet für uns eine Lücke, die wir umso mehr empfinden müssen, als es nur wenige sind, die treu und unerschrocken zu unsern Idealen stehen.

Am 12. Juni starb im Kantonsspital Luzern im Alter von 58 Jahren nach einer Krankheit von wenigen Tagen unser Gesinnungsfreund Xaver Bösch, eines der ältern Mitglieder unserer Ortsgruppe. So einfach und bescheiden der Verstorbene war, so wollen wir seiner im «Freidenker» doch mit einigen Worten gedenken.

Xaver Bösch wurde am 9. Oktober 1880 im luzernischen Buttisholz geboren. Er war das jüngste von drei Geschwistern und wurde schon in seinen Knaben- und Jünglingsjahren eine zuverlässige Stütze seiner Mutter. Das Leben des Verstorbenen war an Schicksalsschlägen mannigfacher Art sehr reich. In seinem 20. Lebensjahr verlor er innert kurzer Zeit seinen Bruder, dann seine Schwester und zuletzt seine Mut-

ter. Er stand nun allein, haderte aber nie mit dem Geschick. Xaver wanderte aus, zuerst nach Frankreich, dann nach Deutschland, wo er 9 Jahre zubrachte. Im Jahre 1906 verehelichte er sich mit Fräulein Theresia Hunold, die ihm zeit lebens eine verständnisvolle und treubesorgte Lebenskameradin war und mit der er auch in lebensanschaulichen Fragen in bester Harmonie lebte. Der Ehe entsprossen 3 Kinder, welche heute alle erwachsen sind und ihren eigenen Haushalt führen. Im Jahre 1910 kehrte Xaver Bösch in seine Heimat zurück. Hier fand er vorerst Anstellung in der ehemaligen Bierbrauerei Spiess, später beim städtischen Strasseninspektorat, wo er bis zu seinem Tode den Beruf als Bauamtsarbeiter in vorbildlicher Weise ausübte.

Wenn wir das Leben des Verstorbenen nach seinen wirklichen Verdiensten und nach jeder Richtung würdigen wollen, so müssen wir von ihm sagen, dass er sowohl als Gatte, wie als Vater, Freund und Berufskamerad ein mustergültiger Mensch war. Das frohmütige und friedliche Wesen des Verstorbenen, sein unvergleichliches Pflichtbewusstsein, seine Hilfsbereitschaft allen Menschen gegenüber, dies waren selbstverständlich die besten Voraussetzungen für ein wertvolles und harmonisches Leben.

Es ist klar, dass Xaver Bösch schon im frühen Alter durch die vielen Schicksalsschläge und sein Proletarier-Dasein die Realitäten des Lebens gründlich kennen lernte. Sein reger Verstand, seine Energie und die reichen Erfahrungen seines Ausland-Aufenthaltes haben zweifelsohne dazu beigetragen, dass er sich sowohl gewerkschaftlich als auch politisch organisierte. Aus der Erkenntnis heraus, dass er im Kampf um wirtschaftliche und soziale Besserstellung als Einzelgänger nichts auszurichten vermag, wurde er ein eifriges und aktives Mitglied des Verbandes des Personals öffentlicher Dienste, wo er bedeutende Arbeit geleistet hat. Auch politisch blieb er nicht untätig. Er stellte seine Arbeitskraft überall da zur Verfügung, wo er glaubte und hoffte, für das Glück der Seinen und der Mitleidenden wirken zu können. Dabei war er von einer seltenen Selbstlosigkeit. Aber auch Enttäuschungen blieben ihm dabei nicht erspart. Er konnte es z. B. nicht fassen, dass er in seinem Lebenskreis so viele Menschen traf, die trotz schwerer Erlebnisse den sozialen und geistig-kulturellen Fragen gegenüber eine unverzeihliche Gleichgültigkeit und Unwissenheit an den Tag legten. Gerechtigkeit und Freiheit, diese Lebensgüter betrachtete er als die Eckpfeiler eines wahren Menschentums. Im Bewusstsein, dass zu einem höhern Kulturzustand der Menschheit nicht bloss eine wirtschaftliche Befreiung, sondern auch eine geistige Emanzipation notwendig ist, schloss er sich schon vor einem Jahrzehnt der F. V. S. an. Sein Weltbild war sowohl gefühlsmässig als auch durch den Verstand fundiert, durch seine vielen Erfahrungen und eine einfache aber natürliche Logik gefestigt. Die Treue zu der freigeistigen Weltanschauung hat er denn auch bekundet durch sein standhaftes Verhalten bis zum letzten Atemzug, bei vollem Bewusstsein.

Xaver Bösch war kein Hetzer. Seine Kritik bestand nicht in blosser Negation des Bestehenden. Der Gesinnung und dem Wort hat die Tat zu folgen, in diesem Grundsatz erblickte er das Wesentliche einer gewerkschaftlichen, politischen und geistig-kulturellen Betätigung. Seine oft etwas originelle Ausdrucksweise liess ihn dem Fernstehenden als einen derben Charakter erscheinen. Und doch war der Verstorbene von einer grossen Güte, Gefühlswärme und Aufrichtigkeit. Was er aber hasste, das waren die Autoritäten und jene politischen Bonzen, welche die Menschen zu innerer Knechtung und zur Unmündigkeit zu erziehen trachten. Uebersinnliche Spekulationen lehnte er ebenfalls entschieden ab, nur im denkenden und suchenden Menschen sah er seinen Freund, seinen Helfer und Berater, und nur diesem vermochte er volles Vertrauen zu schenken.

Es ist kein Zufall, dass sich Menschen wie Xaver Bösch auch mit der Natur eng verbunden fühlen. Die Leidenschaft